

Hervorragende russische Heerführer.

Die mehrtägige Schlacht bei Liaupang, die so verhängnisvoll für die Russen endete, lenkt unwillkürlich den Blick auf die russischen Führer, die in hervorragender Weise an den



Baron Bilderling Gen. d. Kav.

Offizieren beteiligt waren. General der Kavallerie Baron Bilderling kommandierte das 17. Armeekorps. Das 17. Korps, welches seinen Sitz in Moskau hatte, kämpfte bei Li-



Iwanow Gen.-Lttn.

aupang mit ganz besonderer Bravour, speziell gegen Aurofi. Der jetzt 58-jährige Baron Bilderling wurde 1865 Offizier bei einem Garde-Kavallerieregiment und war bereits 1871, 20



Lenewitsch Gen. d. Inf.

Jahre alt, Oberst im Generalstab. — Generalleutnant Gerngroß kommandierte die erste ostsibirische Schützendivision, die sich bei den Frontalangriffen der Japaner besonders hervor-



Gerngroß Gen.-Lttn.

trat. — Generalmajor Kondratowitsch befehligte die 9. ostsibirische Schützendivision. Er hat fast seine ganze Dienstzeit im Generalstab zurückgelegt und war mit 42 Jahren bereits

Generalmajor. — Generalmajor Iwanow wurde gleich nach Beginn des japanischen Krieges europäisch zur Verfügung gestellt, der seinen kriegerischen Werth derart schätzen lernte, daß er ihm zum Nachfolger des Grafen Keller, der am 31. Juli fiel, ernannte. General Iwanow kommandierte die Ostabteilung, die aus der 3. und 6. ostsibirischen Schützendivi-



Kondratowitsch Gen.-Maj.

sion besteht. — General der Infanterie Linewitsch ist Kommandeur des Küstengebietes; ihm unterstehen die Festungen Nikolajewitsch und Wladiwostok. Bei letzterer Festung steht General Linewitsch mit der 2. und 8. ostsibirischen Schützen-Division.

Verbandstag der Feuerbestattungs-Vereine deutscher Sprache.

III.

□ Wiesbaden, 10. Sept.

Der Vorstand besteht bis jetzt aus dem Rechtsanwalt Dr. Ed. Bradenhoef-Hamburg, Sanitätsrath Dr. R. Herzberg-Berlin und Dr. A. Pröbsting-Wiesbaden. Die Herren erklären aus praktischen Erwägungen eine Wiederwahl nicht mehr annehmen zu wollen. Gewählt wurden die Herren Dr. med. Leonhart-Riel, Notar Hartung-Braunschweig und Dr. med. Heil-Frankfurt; zu Ersatzmännern Dr. Emil Salamon-Danzig und Landtagsabgeordneter Karl Vesp-Heilbronn. Mit Rücksicht auf seine großen Verdienste um den Verband wird der seitherige Vorstandsvorsitzende Dr. Ed. Bradenhoef einstimmig zum Ehrenvorsitzenden gewählt. — Es folgen akademische Vorträge a) des Bureau-Direktors Paul-Verlin über Die Bestimmungen der deutschen Friedhofsordnung betr. die Beisetzung von Aschenresten Feuerbestatteter an der Hand der Urfragen, welche bei den deutschen Städten von über 10 000 Seelen stattgefunden haben. In katholischen Städten lautet die Antwort auf die Frage, ob die Beisetzung von Aschenresten zulässig sei, durchweg verneinend; vielfach ist die Antwort in eine recht unliebswürdige Form gekleidet. Auf 150 Friedhöfen ist die Beisetzung von Aschenresten heute schon statthaft, auf 154 haben Beisetzungen zwar noch nicht stattgefunden, die Antworten jedoch machen durchweg den Eindruck, als ob derartigen Anträgen ebendurchweg kein Widerstand entgegenzusetzen werde. Feuerbestattungen haben bisher bei uns 5800 stattgefunden, nur 2887 Aschenreste sind nachweisbar auf öffentlichen Friedhöfen beigesetzt. Vielfach wird nur die übertriebene Anbringung der Urnen gestattet. — Rechtsanwalt Dr. Ed. Bradenhoef-Hamburg spricht über die Beisetzung der Aschenreste Feuerbestatteter, indem er als Grundsatz dabei aufstellt die Pflicht, die Pietät nach jeder Richtung zu pflegen. Schluß der Verhandlung gegen 4½ Uhr.

LOKALES

Wiesbaden, den 13. September.

* Aus Bundes Reich. Minister Budge hat an alle preussisch-hessischen Eisenbahn-Direktionen folgenden Erlaß gerichtet: „Die umfangreichen, durch Flugfeuer aus den Lokomotiven hervorgerufenen Brandschäden der letzten Zeit geben mir wiederholt Anlaß, die peinlichste Ueberwachung der zur Verhütung von Feuergefahr getroffenen Maßnahmen den tgl. Eisenbahndirektionen in Erinnerung zu bringen. Wenn ich auch die Schwierigkeiten nicht verkenne, die der gänzlichen Beseitigung des Funkenauswurfs — besonders bei der Beförderung schwerer Lüge — entgegenstehen, so läßt es sich bei sorgfamer Beachtung der Vorschriften doch ermöglichen, Fündungen an besonders gefährlichen Stellen, sei es auf freier Strecke, in ausgedehnten Wäldern, oder in der Nähe von Ortschaften, zu vermeiden. Alle Lokomotiven sind, bevor sie in Dienst gestellt werden, unter persönlicher Verantwortung des betr. Beamten zu untersuchen, ob sie mit Funkenfängern, Aschtafendereschüssen usw. versehen und diese in durchaus gutem Zustande sind. Jedem Führer und Heizer sind die betr. Vorschriften usw. aufs neue einzuschärfen. Die Vorstände der Maschinen-Inspektionen sollen jede Gelegenheit zur Revision der Maschinen wahrnehmen.“ Die durch Funkenauswurf der Lokomotiven entstandenen Brandschäden sollen den Eisenbahnfiskus in diesem Jahre an vier Millionen Mark kosten.

Bei der Neuwahl der Steueransprüche, die, wie mitgeteilt, gestern Vormittag vorgenommen wurde, wurden gewählt in der dritten Klasse die Herren: Kaufmann Karl Brodt, Möhlenbesitzer Karl Finger, Restaurateur August Köhler, Hotelier H. B. Klingner, Kaufmann Georg Schardt, Maurermeister Stamm, Metzgermeister Hermann Weidmann; als Stellvertreter Restaurateur Franz Daniel, Restaurateur Wilhelm Pasqual, Kaufmann Alois Molath, Schreinermeister W. Reugebauer, Karl Sauerer, Kaufmann Louis Schild und Kaufmann H. Undergast. In der 4. Klasse wurden gewählt, die Herren Restaurateur W. Bräuning, Schreinermeister A. Christ, Radfahrermeister J. Kleinert, Schlossermeister A. Gath, Schreinermeister Ph. Gerlach, Gastwirth Jos. Keutmann, Gastwirth J. M. Seul, Bäcker-

meister P. Rabbach, Lärchermeister G. Stahl, Schuhmachermeister H. Dorn, Schlossermeister L. Meyer, Gastwirth A. Uhrig, Kaufmann P. Dahn; als Stellvertreter Spenglermeister L. Bauer, Gastwirth A. Brech, Gastwirth Bruno Budmann, Maurermeister H. Dörr, Gastwirth P. John, Schuhmachermeister Ph. Müller, Tapeziermeister Th. Sator sen., Schuhmachermeister Fr. Schäfer, Gastwirth G. Ulrich, Lärchermeister W. Thon, Metzgermeister Viehmann, Glasermeister Wilh. Wegmann und Schneidermeister Chr. Bih.

* Wildschäden. Infolge der großen Dürre in diesem Sommer wird allgemein über Wildschäden geklagt. In großen Rudeln tritt das Rothwild aus den Wäldern, wo es sein Grünfutter findet, auf die Feldmarken über und verursacht unter den Feldfrüchten, namentlich Kartoffeln und Rüben, ungeheuren Schaden. Mancher arme Bauer findet des Morgens sein kleines Kartoffelfeld fast ganz verwüstet vor.

Wsg. Kann das Oberlandesgericht eine Strafe herabsetzen? Viele Personen, die von dem Schöffengericht oder der Strafkammer bestraft werden, bezw. deren Strafen von letztgenannter Instanz bestätigt werden, meinen durch eine Berufung beim Oberlandesgericht, die erneute und hohe Kosten bringt, wenn auch nicht eine Freisprechung, so doch wenigstens eine Ermäßigung des zuerkannten Strafmaßes zu erhalten. Dies ist jedoch nicht der Fall. Erst in der letzten Sitzung des Straßenats mußte eine diesbezügliche Berufung verworfen werden, bei welcher der Angeklagte wegen Bedrohung sich zu hoch bestraft glaubte, wobei die Strafzumessung auf dem Wege der tatsächlichen Feststellungen sich bewegt, während die Revision sich nur mit einer etwa vorgekommenen Verletzung der Gesetzesparagrafen zu befassen habe.

Wsg. Was sind Wirtschaftsgäste? Ein Gastwirth in der Altenmainergasse in Frankfurt hatte ein Strafmandat über 10 M erhalten wegen Uebertretung der Feierabendstunde, da bei einer Revision noch Gäste nach 12 Uhr in seiner Wirtschaft angetroffen wurden. Vom Schöffengericht und Landgericht wurde diese Strafe bestätigt, er legte deshalb Berufung beim Oberlandesgericht ein, mit der Begründung, daß der Rechtsbegriff des Wortes „Gast“ verkannt sei, denn die Leute, wegen deren Anwesenheit die Anzeige erfolgt sei, hätten wohl bei ihm verkehrt, wohnten jedoch bei ihm im Hause und seien nur deshalb dagesessen, um der Wirthin beim Aufräumen und Instandhaltung des Lokals nach Feierabend behilflich zu sein; der Begriff „Gast“ könne daher nicht mehr auf sie angewandt werden. Der Straßenat des Oberlandesgerichts bestätigte jedoch ebenfalls die erkannte Strafe und war der Ansicht, daß das Begriffswort als Gast im gesellschaftlichen Sinne auch bei dem Verweilen zwecks Hilfeleistung nach Feierabend den Personen noch zukam.

r Defekte Maschine. Bei dem gestern Morgen in der Richtung nach Köln fahrenden Nachtgüterzuge wurde unweit der Station St. Goarshausen die Maschine defekt und mußte außer Dienst gestellt werden. Bis eine Reservemaschine, die für die Weiterfahrt des Güterzuges bestimmt war, zur Stelle war, erlitten die nachfolgenden Züge wegen Sperrung des Geleises bedeutende Verspätungen und die Anschlüsse konnten nicht aufrecht erhalten werden.

* Erster Ständeverein ärztl. gepr. Masseure und Heilgehilfen (E. V.) Auf Veranlassung des Vorsitzenden Josef Kuhl wird mit bereits ertheilter Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten während der Monate Oktober und November d. J. für die Mitglieder obigen Vereins ein von Herrn Dr. med. Kleingärtner hier geleiteter Unterrichtskursus zur Vorbereitung für das staatliche Examen, gemäß des Erlasses des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, stattfinden, an welchem auch eine beschränkte Anzahl Nichtmitglieder beiderlei Geschlechtes sich betheiligen können. Näheres durch Jos. Kuhl, Webergasse 44/4.

mr. Kirchliche Fürbitte für unsere Afrikakämpfer. Der Bischof von Limburg bezw. das bischöfliche Ordinariat dortselbst hat anläßlich der entstandenen kriegerischen Verwickelungen in Deutsch-Südwestafrika angeordnet, daß bis auf weiteres dem allgemeinen Kirchengebet, welches hier wie in allen katholischen Kirchen der Diözese regelmäßig gebetet wird, der Passus anzufügen ist: „Deinem (Gottes) besonderen Schutze empfehlen wir auch die deutschen Krieger, welche im Dienste des Vaterlandes ferne von der Heimath im Kampfe stehen.“

Turnverein. Bei dem Abturnen des Turnvereins, das, wie schon gemeldet, am Sonntag stattfand, erhielten Preise: 1. Ludwig Barth, 64 P., 2. Jos. Jod 63 P., 3. H. Heymann 62½ P., 4. Ph. Heiland, 5. W. Opel, 6. L. Horz, 7. Rob. Seibel, 8. Gust. Walther, 9. Alfred Schneider, 10. Heinrich Valentin, 11. Heinrich Berghäuser, 12. Paul Henschel und den 13. August Gaiß. Söglinge: 1. Preis Johann Morgenstern mit 71 ½ Punkten, 2. Franz Sattler, 3. Joh. Hofmann, 4. Hermann Daul, 5. Heinrich Euler, 6. Chr. Becht, 7. Bernh. Schönmehl, 8. Wilhelm Schmidt, 9. August Schäfer und Heinrich Göttert, 10. Rud. Schott, 11. Wilhelm Müller, 12. Gustav Müller, 13. Hermann Hell, 14. Wilhelm Gottschall, 15. Wilhelm Klein, 16. Heinrich Veder, 17. Wilhelm Hagel, Wilhelm Flug und Karl Weg, 18. Wilhelm Kneip, 19. Fritz Schmidt, 20. C. Horz und H. Höhn, 21. Rud. Edingshaus. Turnschüler: Die Preise bestanden in nützlichen Gebrauchsgegenständen. Wir nennen nur die zwei ersten der Sieger. Von denen die bei dem letzten Gaußfest einen Preis errungen, erhielt den ersten Preis Rud. Böglin, den zweiten Heinrich Gaaß. In der Klasse von 12—14 Jahren: 1. Margheimer, 2. Rettwig, 10—12 Jahren: 1. Bülow, 2. Petermann, 8 bis 10 Jahren: 1. D. Zimmermann, 2. Ferd. Hornstadt, 6—8 Jahren: 1. Ruppertsbahn, 2. Sparwasser.

* Kaiser-Panorama. Das Programm dieser Woche enthält in Serie 1 die herrlichen Lebenswürdigkeiten von Versailles, speziell die Schlösser Versailles, Groß- und Klein-Trianon mit ihren prachtvollen Gemächern, worunter auch der historische Spiegelsaal, in welchem am 18. Januar 1871 die Kaiserproklamation stattfand. Von der verschwenderischen Ausstattung dieser Schlösser und ihrer Umgebung kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß Ludwig 14. mehr als eine Million darauf verwendete. — In Serie 2 machen wir eine herrliche Reise ins malerische Berner Oberland mit seinen untergeordneten Reizen, die alles andere in den Schatten stellen. Bern, Interlaken, Lauterbrunn, Oberhofen, Grödenberg, Unspunnen, Märten, Grindelwald, Reiringen, Thuner- und Briener-See, Jungfrau, Mönch, Eiger, Wetterhorn, Breithorn, Wengernalp, Reichenbachfall, kleine Scheidegg, Karschlucht usw. sind alles Namen, die nur genannt zu werden brauchen, um das Herz eines jeden Naturfreundes höher schlagen zu lassen. Die Gelegenheit, diese Herrlichkeiten in so ausgezeichnet natürlicher Wiedergabe zu besichtigen, wie diese im Kaiserpanorama geboten ist, sollte sich niemand entgehen lassen.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbelleage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 215.

Mittwoch, den 14. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von S. Frick.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung

Und er sank schwer auf den grablehnigen Lederstuhl nieder, vor dem er stand, die Stirn mit beiden Händen stützend.

Marjory trat an ihn heran, aber sie wagte es nicht, ihre Hände tröstend auf seinen Kopf zu legen. Sein Schmerz hatte etwas, was jeden Trost ausschloß; sie fühlte das instinktiv.

So stand sie schweigend neben ihm, Folterqualen dulnd, ihm nichts, nichts sagen zu können, als das eine, was ihre Lippen zu sprechen sich sträubten.

Er selbst endete die peinliche Situation; die Hände sinken lassend, den Kopf aufrichtend und den Stuhl zurückschiebend, erhob er sich und sah Marjory gerade in die Augen.

„Nein, nicht alles spricht gegen mich,“ sagte er, „du — du glaubst noch an mich wie vordem! Und ich danke Gott dafür, — eine Seele, die an mich glaubt! Marjory, — wir werden scheiden müssen, aber dies — dies werde ich dir nie, nie vergessen!“

Und er ergriff ihre Hände, um sie schmerzhaft zu schütteln, aber sie fühlte das nicht, so froh bewegt war sie. Und dann, ehe sie es hindern konnte, hatte er seine Lippen in heißer Inbrunst auf ihre schlanken Finger gedrückt und küßte sie wiederholt, um sie dann jählings freizugeben und hinauszustürzen, ehe sie es sich bewußt ward.

Ihre Rechte tastete nach der Platte des Tisches, neben dem sie stand, während sie ihre Linke über die Augen legte, wie um das Bild festzuhalten, welches meteorgleich vor ihrer Seele stand.

„Was war das?“ flüsterte sie. „Himmel, was war das?“

Und sie glitt auf den Stuhl nieder, auf welchem kurz zuvor Did gefessen hatte. Wie in die Schleier eines beseligenden Traumes versank ihre Seele in ein Meer bisher ungeahnter Empfindungen.

Das Öffnen der Thür schreckte sie auf; wie lange sie so gefessen hatte, sie wußte es am allerwenigsten.

„Did nicht hier?“ tönte Mrs. Acland's Stimme an ihr Ohr, so hart, so kalt, daß es wie ein Messerstich in ihr Herz drang.

„Nein“, stammelte sie verwirrt, „ich glaube, er ging bereits auf sein Zimmer! Soll ich ihn rufen?“

„Nein!“ lautete die scharfe Antwort. „Was tustest denn du noch hier allein und unthätig umher! Unnütze Gasverschwendung! Wenn du nichts thun magst, so gehe auch du zur Ruhe! Ich werde Barbara beordern, das Gas zu löschen!“

Die Thür schlug hinter ihr zu; aus allen ihren Himmeln gestürzt, schlich Marjory sich in ihre elende Mansarde, um ihren Schmerz in den Kissen zu erstickend.

Früh am nächsten Morgen ließ Mrs. Acland ihren Sohn zu sich bitten. Nur widerstrebend folgte Did dem Rufe.

In ein Morgenkleid gehüllt, saß sie vor ihrem Schreibtisch.

„Ich habe kein Auge geschlossen“, empfing sie den Eintretenden, „von allen meinen Sorgen ist diese die schlimmste.“

„Es wundert mich nicht, daß du so denkst“, sprach er sehr kalt.

„Ich bin gegen meinen Willen durch die Beweise gezwungen, das Unfassliche zu glauben; aber Did, weder Mr. Acland,

noch ich wollen hart sein. Ich habe ihn überredet, es noch einmal mit dir zu versuchen; er will über das Ganze schweigen, deiner Ehre wegen. Wenn du also vernünftig bist, so bleibst du, wo du bist, und suchst diesen traurigen Vorfall zu sühnen!“

„Ich schlafe nicht eine Nacht mehr unter diesem Dache!“ erwiderte Did sehr ruhig. „Mutter, ich glaube nicht, daß du mich in deinem Herzen für schuldig hältst!“

Er sagte das äußerst bezeichnend und sah sich dabei scharf an.

„Wenn ich nicht wüßte, welche Gnade! Aber Himmel, kann ich denn daran zweifeln?“ rief sie. „Wer kann sonst das Geld genommen haben? Wer war außer dir und mir in Mr. Acland's Zimmer? Am Ende“, sie lachte kurz auf, „am Ende möchtest du wohl gar die Schuld auf mich schieben?“

Er begegnete fest ihrem Blick.

„Das würde ich nicht thun, wenn ich es auch könnte“, unterbrach er mit Schärfe.

„Unverschämter!“ schrie Mrs. Acland auf. „Dein Ton ist schon eine Beleidigung! Sage es doch nur, du hältst mich der That für fähig!“

„Ich wollte dich nicht beleidigen“, versetzte er ruhig. „Der Beleidigte bin ich. Weder du, noch Mr. Acland solltet an mir zweifeln. Ich mag ein rauher, schwerfälliger Mensch sein, ich war aber immer ehrlich und will es bleiben. Ich räume das Geld, Liebewohl, Mutter. Du wirst mich nicht wiedersehen!“

„Weibe, — ich wünsche, daß du bleibst!“ rief Mrs. Acland erregt aus. Er schüttelte den Kopf.

„Liebewohl, Mutter“, wiederholte er, „du wirst ohne mich glücklicher sein!“

Und er verließ das Zimmer und gleich darauf das Haus.

Mit wehem Herzen hatte Marjory an diesem Morgen Did vermisst. Sie hörte, daß er in früher Stunde, ohne etwas genossen zu haben, fortgegangen sei und zerbrach sich den Kopf, was ihn so aus dem Hause getrieben haben konnte.

In dieser Stimmung saß sie, nachdem ihr der Morgen in bleierner Langsamkeit hingeschlichen war, in dem Schulzimmer, als plötzlich die Thür sich öffnete und Did eintrat.

„O, wie froh bin ich,“ rief sie aufspringend, „dich zu sehen! Ich dachte schon, du seiest ohne Abschied für immer gegangen! Wo warst du?“

Did setzte sich zu ihr, ein trauriges, aber sanftes Lächeln um den Mund.

„Ich war bei Mr. Croß und habe ihm alles erzählt“, antwortete er.

„Und was sagte er dazu?“

„Daß alle Beweise gegen mich seien, daß er trotzdem nicht daran glaube, ich hätte das Geld genommen. Du ahnst nicht, welche Wohlthat mir das war. Ist es mir doch, als hätte ich wieder mehr Vertrauen zu mir selbst gewonnen!“

„Sagtest du ihm auch, daß du das Haus verlassen wolltest?“ forschte Marjory.

„Ja; davon rieth er mir zwar ab, aber mein Entschluß steht fest,“ erwiderte Did. „Er bot mir dann Geld an, ich konnte es aber nicht nehmen.“

„Das hättest du thun sollen!“ rief Marjory. „Ich bin über-
zeugt, du hast nichts, was dein ist!“

„Für den Anfang genug!“ antwortete Did. „Seit ich bei
Mr. Croft war, habe ich wieder mehr Muth. Ich kam nur zurück
um dich noch zu sehen; es wird mancher Tag vorübergehen, ehe
das wieder geschieht.“

„Wirfst du mir nicht schreiben?“ rief Marjory mit zitternden
Lippen.

„Das wäre nutzlos; unsere Wege gehen weit auseinander;
ich muß am Fuße der Leiter anfangen und bin dann keine ange-
nehme Bekanntschaft!“

„Did!“

„Ich denke nicht daran, daß du mich verleugnen würdest, aber
der Gedanke, mit diesem Hause, wenn auch selbst nur durch dich,
in Verbindung zu bleiben, ist mir unangenehm. Ich will voll-
ständig damit brechen; deshalb werde ich dir nicht schreiben, desto
häufiger aber an dich denken. Seitdem du aus der Pension zu-
rückkamst, warst du lieb und gut zu mir; ich danke dir herzlich da-
für. . . . Leb' denn wohl!“

Er streckte ihr die Hand hin, aber während Marjory sie nahm
brückte sie ihm ein Papier in dieselbe hinein.

„Wenn wir als Freunde scheiden wollen, Did“, stotterte sie
dabei, „so mußt du dies von Georg und mir annehmen.“

Erstaunt öffnete er das Papier und fand drei Pfundsterling
darin eingewickelt.

„Wie, ich sollte dich deines Kapitals berauben?“ rief er,
sie mit Thränen ansehend. „Nein, Marjory, soweit bin ich noch
nicht gekommen.“

„Aber, Did, du mußt, du mußt es nehmen!“ drängte sie ihn.
„Mein einziger Trost, wenn du fort bist, wird der sein, daß
du nicht ganz mittellos dastehst, und daß ich es war, die dir hel-
fen durfte! Verweigere es mir nicht, Did!“

Sie bat ihn so echt herzlich, daß er endlich nachgeben mußte.

„Run wohl, Marjory“, sprach er, „aber ich zahle es dir
wieder! Weiß ich doch damit, daß ich eine wahre Freundesseele
hier zurücklasse! Manche trübe Stunde verbrachte ich in diesem
Raume, manche angenehme, seitdem du zurück bist; ich dachte
aber nie daran, so weggehen zu müssen! Grüße Georg, wenn du
ihm schreibst, und — Marjory, Gott segne dich! Willst du mir
einen Kuß geben?“

„Gewiß, gewiß, lieber Did!“ rief sie, die Thränen nicht
mehr zurückhaltend. Und wie bei einem Bruder, schlang sie die
Arme um seinen Hals, und Did, erstaunt über seine eigene Be-
wegung, umarmte sie herzlich.

„Es ist hart, fortzugehen, — härter als ich jemals dachte!“
sprach er gepreßt; halb schämte er sich seiner Erregtheit. „Ich
hätte dich sehr lieb gewonnen, wäre ich geblieben. Vielleicht sehen
wir uns jezt niemals wieder. Das aber wisse allezeit: ich werde
immer ein ehrlicher Mensch bleiben. Von jezt an heißt es: durch
eigene Kraft und durch Kampf zum Ziel! Noch einmal: Gott
segne dich, Marjory — Lebwohl!“

„Lebwohl“, schluchzte Marjory, völlig faßungslos, „lebwohl
Did, und denke daran, daß ich nie — nie, nie ein Wort gegen
dich glauben werde!“

Did brückte ihre Hand in der seinen, dann wandte er sich
rasch ab und verließ das Zimmer, festen Schrittes.

„Er wird Glüd haben, ich weiß es!“ flüsterte Marjory, in-
dem sie in ihre Manfärbe eilte, um sich auszuweinen. Kein Leid,
welches es auch sein mochte, hätte sie in dieser Stunde härter tref-
fen können, als diese Trennung von Did. Er war ihr Freund,
Bruder geworden, oder mehr noch? Sie fragte es sich nicht. Sie
verglich nicht das Weh dieser Stunde mit jenem, welches sie bei
Georg's Fortgang empfunden hatte. Sie gab sich einzig voll und
rücksichtslos ihrem Schmerz hin, der sie mit einer Allgewalt
erfaßt hatte, daß es ihr war, als sollte ihr das Herz brechen, vor
Qual und Jammer.

Wie gern wäre sie mit ihm hinausgezogen, um alle Noth und
alle Sorgen mit ihm zu theilen, — hinausgezogen aus dem Hause
welches ihr das geliebte Vaterhaus hätte sein müssen und das
ihr doch nichts war, als ein Gefängniß, dessen Mauern sie schier
erdrückten und in dem der Aufenthalt ihr einem Joch gleichkam,
dem elendesten, demüthigendsten Joch.

Armes, armes Kind! Was ihr gleichsam das Herz zerriß
und ihr todesweh ins warme Leben schnitt, es war nur der An-
fang ihrer Prüfungen, die, ein wirres Labyrinth, ihr bestimmt
waren, und die Schultern, welche die Last der Gegenwart bereits
trund preßte, sie sollten sie noch erst in ihrer ganzen Schwere tra-
gen lernen, — die Sklavenketten!

8.

Eine neue Welt.

Im ewig gleichmäßigen Preislauf war durch ein volles Jahr
ber nimmer rastende, unermüdete Strom der Zeit dahinrollt.
Sommer und Herbst, Winter und Frühling wechselten mitteinan-

ber, und wieder kam der Tag, an welchem Marjory und Did
Granston ihren treuesten Freund hatten scheiden sehen müssen.

Der letzte Winter hatte ihr insofern einige Erleichterung der
hässlichen Misere, die nach wie vor dieselbe war, gebracht, daß
sie, sich in verschiedenen Lehrfächern zu vervollkommen, die Er-
laubnis erhielt und somit mehrere Stunden des Tages außerhalb
des Hauses weilte. So viel sie aber bei dieser Gelegenheit auch
mit anderen jungen Mädchen zusammentraf, wußte ihre Stief-
mutter doch klugerweise zu verhindern, daß sie irgend welche
Freundschaft schloß, indem sie Marjory ohne Umschweife verbot,
fremde Personen, die sie nichts angingen, mit ins Haus zu brin-
gen.

So standen die Dinge, im großen Ganzen ziemlich unbren-
dert wie vor einem Jahr als ein Ereigniß, dessen Bedeutung
sie noch nicht ahnte, in Marjorys Leben fallen sollte.

Herr Acland warf eines Tages nach der Tafel die Bemerk-
ung hin, daß Mr. und Mrs. Carteret in London angekommen
seien; sie würden nächstens nach Daleshire gehen, wo Mr. Car-
teret ein Gut besitzt, für welches er einen neuen Pächter suche.

„Ich vermute, Mr. Carteret ist ein begüterter Mann?“
schaltete Frau Acland ein.

„Sein Gut ist nicht groß, er erbt aber von seiner Mutter,
und seine Frau hat ein großes Vermögen“, erklärte Herr Acland.

„Wo wohnen sie?“

„Im Grosvenor-Hotel!“

„Werden wir sie besuchen?“

„Warum? Er beachtete weder seine Nichte, noch mich. Als
wir heiratheten sandte er uns eine komisch geformte Lampe grie-
chisch oder pompejanisch.“

„Ist es das alte, grüne Ding mit einem gebrochenen Fuß, das
in der Kumpellammer steht?“

„Möglich; ich habe jahrelang nicht danach gesehen.“

Mrs. Acland überlegte einige Augenblicke.

„Wenn du nicht hingehen willst“, sagte sie dann, „so möchte
ich es thun, Marjory's wegen; sie sollte die Verwandte ihrer
Mutter kennen.“

Marjory's Herz schlug höher; dennoch drängte sich ihr die
Frage auf: welche Absicht verfolgte ihre Stiefmutter damit?

„Ich glaube nicht, daß der alte Carteret jemals jemand
nützen wird“, wendete Mr. Acland ein.

„Tropdem“, beharrte seine Gattin, „möchte ich sie besuchen,
wenn du nichts dagegen hast.“

„Thue ganz, wie du willst; ich glaube nicht, daß sie lange
in der Stadt bleiben werden.“

Mrs. Acland erwiderte nichts mehr. Sie hatte ein
festes Ziel im Auge.

Der nächste Morgen erlöste Marjory von Tantalusqualen.
Ihre Stiefmutter befahl ihr, ihre beste Garderobe anzulegen;
sie sollte sie zum Besuch bei den Verwandten ihrer Mutter be-
gleiten. Es wurde ein Wagen genommen und derselbe brachte
sie rasch an ihre Bestimmung.

Beim Hotel angekommen, hörten sie, daß Mr. und Mrs.
Carteret zu Hause seien.

Marjory war fast geblendet durch das elegante Treppenhau-
s die vielen Kellner, die achtungsvolle Art des feinen Portiers.
Sie erstaunte über Mrs. Acland's ruhige Haltung; es schien, als
ob dieselbe an diese Dinge ihr Leben lang gewöhnt gewesen
sei.

Das Zimmer, in das sie geführt wurden, war groß und gut
möblirt; ein Feuer brannte in dem Kamin und neben demselben
in einem Sessel saß ein hagerer, kleiner Herr, mit kurzer, auf-
wärtstrebender, eigensinniger Nase, runzeligen, aber rosigen
Wangen und weichem, hellem Haar, das verächtlich von dem
spärlichen, grauen Schnurrbart abfiel und an Kunst erinnerte.
Ein kleiner Tisch vor ihm war mit Papieren bedeckt, welche er
offenbar ordnete. Während er noch auf die ihm von dem Kellner
gebrachte Karte starrte, wurde er durch Mrs. Acland's Eintreten
unterbrochen. Marjory folgte ihr in ihrem besten, aber wenig
frühjährlichen, grauen Kleid, nebst grobem Strohhut, während
Mrs. Acland in dem schwarzseidenen, reich mit Spitzen und Jet
verzieren Straßkleid und dem niedlichen, dazu gehörigen Hut
sehr vorthellhaft ausfiel.

Der kleine Herr erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung.
„Mrs. Acland“, sagte er ein wenig verlegen. „Ich fürchte,
während meiner langen Abwesenheit von England habe ich die
Kenntniß der Familie verloren. Im —“ Er zögerte.

„Ich erlaube mir, Sie zu besuchen“, erklärte Mrs. Acland
sehr sanft, „um Ihnen Ihre Großnichte, die älteste Tochter mei-
nes Mannes, Marjory Acland, vorzustellen.“

Denkspruch.

Weil uns so viel erscheint unergründet,
Sind wir betrogen?
Sag, was ein großer Dichter erfindet,
Ist das erlogen?

Ad. Roderich

Ein ereignisvoller Tag.

Feldzugserinnerungen von Fred Vincent.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ueber zweierlei hatten wir uns alle längst gewundert: Erstens, daß der Herr Major seinen Schimmel mit ins Feld genommen, denn die weiße Farbe leuchtet bekanntlich sehr weit und gibt ein gutes Ziel für feindliche Schüßen, und zweitens, daß er den Bahl nicht schon längst als untauglich nach Hause zum Ersatzbataillon geschickt hatte. Heute nun, als wir so hinter dem Bataillon hermarschierten und unsere Bemerkungen über das in der schönsten Wivalfarbe prangende Zwillingpaar machten, erhielt ich über beides vom Stabsarzt, einem älteren, mit meiner Familie befreundeten Herrn, Aufklärung nach beiden Richtungen:

„Ja, siehst Du, mein Jung, den Schimmel hat er auf Wunsch seiner jungen Frau — es ist seine zweite — verkaufen wollen. Es haben sich auch Liebhaber gefunden, denn er ist ein vorzügliches ostpreussisches Halbblut, aber reiten hat ihn keiner können. Er hat jeden, der es probiert hat — sogar einen Reserve-Offizier der Kavallerie — sehr bald abgesetzt und ist allein wieder nach Hause gekommen. Der Major hat ihn also behalten müssen, und es wäre auch schade gewesen, wenn er ihn weggegeben hätte, denn wenn einer gerade dahin reitet, wohin die Franzosen in ihrem Unverstand schießen — was aber gar nicht nötig ist —, so kann er getroffen werden, ob er auf 'nem Schimmel sitzt oder auf einem Braunen. Am wenigsten wird man getroffen, wenn die Franzosen auf einen zielen, und das ist eine Tatsache.“

Die andere Tatsache ist, daß der Bahl, als unser Major noch Hauptmann und Kompagniechef war, Bursche bei ihm gewesen ist und, als damals die Frau Hauptmann starb, zusammen mit der Kathrinche aufs beste für die beiden kleinen Kinderchen und den Herrn Hauptmann selbst gesorgt hat. Auf besonderen Wunsch desselben ist er 1867, als unser Regiment in Mainz gebildet wurde, mit dorthin versetzt worden. Bald darauf hat der Herr Major wieder geheiratet, und da seine Dienstzeit gerade um war, so hat's ihm der Bahl nachgemacht und hat's Kathrinche genommen. Der ihr Vater hat Geld, denn er ist Kellermeister bei einem großen Weingutsbesitzer, der Bahl aber hat Küfer gelernt, und da ist er zum Schwiegervater gezogen, der ihm im selben Keller eine gute Stelle verschafft hat.

Wie jetzt die Mobilmachung kam, da hat's Kathrinche ihren Adolf aufgepaßt — es war immer ein resolutes Frauzenzimmer und wird wohl ihren Waschlappen von Mann schön unterm Pantoffel haben — und ist mit ihm nach Mainz gefahren und direkt nach der Prinz Karl-Kaserne hin, um ihren Adolf — der, wie jeder andere Bursche beim Herrn Major, früher auch „Heinerich“ geheißen hat — als Pferdeburche beim Herrn Major anzubringen. Denn die Pferdeburche bleiben doch bei einem Gesecht mit den Handpferden hinten, wo es sicherer ist als vorne, und ihren Adolf-Heinerich wollte sie sich nicht totschießen lassen, was ich ihr auch gar nicht übelnehme, denn das kann der Zehnte nicht vertragen.

Der Herr Major war gerade auf dem Kasernenhof und ich auch, und ich hätte mich totlachen können, wie das kleine dicke Trutscheldche, 's Kathrinche, an unseren Kommandeur hinredete und die Worte ihr von den Lippen kamen wie ein Wasserfall. Röstlich war's, wie sie sich im Eifer immer versprach, sich wieder verbesserte und immer wieder-

holte: „Nun Se sollte sehn, Herr Hauptmann — entschuldigen, Herr Major wollt' ich sage — der Adolf, nein, der Heinerich, werd schon gut for die Pferd sorge, unn der Herr Hauptmann — der Herr Major wollt' ich sage — werd auch sei' richtig Ordnung hamwe“ usw. Kurz, sie hat's endlich durchgesetzt, dem Adolf-Heinerich wurde die große Schirmmütze auf den runden Kartoffelkopf gestülpt, der alte Schleppsäbel, Mobell Befreiungskriege, wurde ihm umgebunden, und er war Trainsoldat beim Herrn Major.

Wie das Experiment ausgefallen ist, wissen wir. Nur in einem hat's Kathrinche recht behalten: der Bahl sorgt mustergültig für den Kommandeur, und es hat noch keinen Tag gegeben, wo sich nichts Eß- und Trinkbares in seinen Satteltaschen vorgefunden hätte. Deswegen behält ihn auch der Major hier, denn wenn er ihn zum Ersatzbataillon zurückschickt, dann muß der arme Kerl die Schirmmütze mit dem Helm und den Schleppsäbel mit dem Gewehr vertauschen, und davor haben die beiden Teutchen eine Heidenangst. Schließlich würde er uns mit irgendetwas einem Ersatztransport doch noch nachgeschickt, und dann hätten wir ihn erst recht wieder hier. Es ist also schon besser, er bleibt, wo er ist.“

Soweit war der Stabsarzt in seiner Erzählung gekommen, während wir uns im schärfsten Marschtempo auf der leicht ansteigenden Straße fortbewegten, als plötzlich Aufschlag von rückwärts hörbar wurde. Beim raschen Umbliden bemerkten wir zuerst schon ziemlich nahe bei uns und rasch herankommend zwei Armeegendarmen, welchen in einiger Entfernung ein größerer Trupp Reittener in langem Trabe folgte. Zuerst eine Abteilung Mannen mit flatternden Fähnchen, dann ein buntes Gewirr der verschiedensten Uniformen, weiter hinten mehrere Equipagen, ferner Reithnedchte mit Handpferden usw.

„Ja, ist das denn nicht —?“ wollte ich fragen.

„Natürlich!“ nickte der Doktor. „Dort kommt der Höchstkommmandierende mit seinem ganzen Stabe und was drum und dran hängt von fremden Offizieren, Zeitungsschreibern und dergleichen mehr.“

Doch da waren die Gendarmen schon heran und: „Rechts 'ran! Bajonette anziehen!“ Klang ihr warnender Ruf, den ich sofort weitergab, um sodann bis zur 8. Kompagnie vorzulaufen und: „Rechts 'ran! Bajonette anziehen! Der Kronprinz kommt!“ in die Glieder hineinzurufen. Und wie ein Lauffeuer ging die Botschaft von Kompagnie zu Kompagnie: „Der Kronprinz kommt!“ Eifertig drängten die Leute so weit als möglich nach rechts bis an den Straßengraben, die Gewehre wurden auf die linke Schulter genommen, um die gefährlichen Bajonettspitze aus dem Wege zu bringen, der Schritt wurde unwillkürlich strammer, die Haltung aufrechter, während aller Augen auf die freie Straßenhälfte gerichtet waren, wo im nächsten Augenblick der hochverehrte und allbeliebte Feldherr vorbeikommen mußte.

(Schluß folgt.)

Aus
unserm



Koch-
buch.

Liebe Schwester!

Daß Du meine Rezepte schon mit Sehnsucht erwartest, freut mich sehr. Auch hier in unserer Kochschule sind alle Herrschaften recht befriedigt von unsern Erzeugnissen. Sie meinen, daß sie selten so gut gegessen haben, als bei uns. Und gerade jetzt, wo in den Bädern die Verpflegung häufig so viel zu wünschen übrig läßt, sind sie alle des Lobes voll von unserer Küche. Ja, viele haben sich vorgenommen, im nächsten Jahre, namentlich wenn sie wieder nach Rügen gehen, selbst zu kochen, weil ihnen in der vorigen Saison zu wenig geboten worden ist. Unser Menu ist recht köstlich:

- 1) Eier nach ländlicher Art
- 2) Gebackene Schleie,

- 3) Frische Schweinefleischschnitzel auf bürgerliche Weise,
- 4) Kartoffelpüree,
- 5) Gefüllte Eierpflanzen,
- 6) Törtchen mit Himbeerauce.

Ich rechne wieder für fünf Personen, und tue in eine Kasserolle einen halben Eßlöffel Mehl und eine gleiche Menge frischer Butter. Beides wird auf schwachem Feuer mit einem Vierelliter süßer Sahne gut miteinander vermischt, Salz dazugegeben und mit Bouillon durch ein feines Sieb getrieben. In eine gut gebutterte Pfanne schlägt man sechs frische Eier, läßt sie auf mäßigem Feuer leicht hart werden, salzt und pfeffert sie. Dann tut man sie auf einen Teller, füllt die Sahnenauce darüber, überhäubt sie mit in Butter gedämpfter geriebener Semmel, läßt sie noch einige Minuten auf dem Feuer ziehen und schickt sie zu Tisch.

Gebackne Schleie. Wenn man die Fische geschuppt hat, wendet man sie aus, streut Salz und Pfeffer darüber und wälzt sie in Mehl. In einer Pfanne läßt man einige Eßlöffel ganz reiner Butter zergehen, gibt die Schleie hinein und läßt sie schnell auf beiden Seiten goldgelb backen. Auf einer heißen Platte angerichtet werden sie mit frischer Petersilie und in Vierteln geschnittener Zitrone garniert. Sie müssen sofort zu Tisch gegeben werden.

Schweinefleischschnitzel auf bürgerliche Weise. Ein schönes Stück frisches Schweinefleisch wird in Stücke von ungefähr der Dicke eines Daumens geschnitten. Wenn die Filets leicht geklopft sind, werden sie zu gleicher Größe vorgerichtet mit Salz, Pfeffer und geriebener Muskatnuß eingerieben.

In einer Pfanne wird ein gehäufter Eßlöffel frischer Butter zerlassen, dann werden die Schnitzel hineingegeben und schnell auf beiden Seiten goldgelb gebraten.

In einer irdenen Kasserolle gibt man ein kleines Stück Butter, eine zerschnittene Zwiebel und 150 Gramm in Scheiben geschnittenen Schinken, läßt alles aufwallen, fügt die Schnitzel hinzu, gießt ein Glas Weißwein und ebensoviel Bouillon dazu, deckt den Topf zu und läßt das Gericht auf schwachem Feuer weiterkochen. Kurz vor dem Anrichten dressiert man die Schnitzel auf einer Platte, schäumt den Bratensatz ab, gießt ihn über das Gericht und gibt ihm mit Kartoffelpüree zur Tafel.

Eierpflanzen? Was ist denn das? wirst Du sagen. Hör' zu: Die Eierpflanze, auch Melangacappel genannt, stammt aus Ostindien. Sie trägt an bis 60 Zentimeter hohen Stengeln ovale, violette, gelbe oder weiße Früchte von der Größe eines Hühneries, die als Zutat an Saucen, Suppen, Ragouts oder geröstet gegessen werden. Man kultiviert sie in Spanien, Südfrankreich, um Rom, Neapel etc. In Deutschland kommt die Pflanze nur in Töpfen oder auf warmen Rabatten fort. Kannst Du Dir die merkwürdige Pflanze beorgen, so kannst Du Deine Gäste mit einer ausserordentlichen Delikatesse erfreuen. Die Zubereitung ist folgende: Die Früchte werden der Länge nach zerschnitten, in eine tiefe Schüssel gelegt, mit ungekochter Milch bedeckt und während zwei Stunden so stehen gelassen. Dann nimmt man von jeder Hälfte der Frucht einen Teil des Fleisches, wiegt es mit etwas frischem Speck und magerem Kalbfleisch, gibt Salz und Pfeffer dazu, ebenso eine Messerspitze gehackter Petersilie und etwas geschabten Knoblauch. Man füllt die Frucht mit dieser Masse, überhäubt sie mit geriebener Semmel, legt sie in eine mit Öl ausgestrichene Pfanne, gießt ein wenig gutes Olivenöl darüber und läßt sie auf mäßigem Feuer kochen. Dann werden sie auf einem Teller angerichtet und serviert.

Du wolltest gern noch einige Einmach-Rezepte haben. Ich schicke Dir heute eins für Kirschen; es ist ganz einfach und leicht ausführbar.

Eingemachte Kirschen. Zum Einmachen muß man die besten Kirschen von ganz tadelloser Beschaffenheit wählen. Stiele und Kerne werden entfernt, die Frucht durch ein Sieb gegeben und dann abgewogen. In einem kupfernen Kessel läßt man 750 Gramm reinen weißen Zucker (zu 2 Pfund Kirschen) schmelzen. Ein wenig Wasser wird hinzugefügt und nun läßt man es zu einem mäßig dicken Syrup einkochen, der sodann über die Kirschen gegossen wird. Sie müssen langsam kochen und ab und zu mit einem Holzlöffel gerührt werden. Vom Feuer abgenommen, werden sie geschäumt, in Töpfe gefüllt und nach dem Erkalten verschlossen.

Anstatt des Wassers kann man Johannisbeeren dazu geben, um Zucker zu sparen. Das Gelee wird dann weniger syrupig, haltig, aber fester.

Gutes Gelingen

Deine Cotta.



Ein lokaler Transparentdichter. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte in Braunschweig ein Stadtschreiber, namens Wolf, dessen trockener Humor bei der Bürgererschaft sehr beliebt war. Besonders geschätzt war Wolf als Anfertiger origineller Gelegenheitsnittelverse, und diese seine Kunst nahmen Freunde häufig für sich in Anspruch. Als einmal zu Ehren des Landesherrn eine große Illumination der Stadt veranstaltet werden sollte, ersuchte ihn der Inhaber eines großen Tuchwarengeschäftes um ein paar packende Transparentverse. Wolf, stets gefällig, erfüllte den Wunsch, und am Abend des festlichen Tages konnte ganz Braunschweig sich an folgenden, am Hause des Kaufmanns in hellstrahlender Schrift befindlichen Reimen ergötzen:

„Das Haus des Herzogs soll grünen und blüh'n.
Hier ist ein großes Tuchmagazin.
Durchlauchtigster Herzog, belohne die Treu',
Reiß' alle Tag ein paar Hosen entzwei.“

Ein Selbstkenntnis. Der bekannte Professor der Theologie Dr. Tholuck in Halle a. S. klagte eines Morgens seinem Diener, daß ihn eine sehr laut tickende Wanduhr am Einschlafen gehindert habe; da sei er denn endlich mitten in der Nacht aufgestanden und habe die Uhr eine Treppe höher in ein unbewohntes Zimmer getragen.

„Aber, Herr Rat,“ meinte der Diener, der kaum das Tachen vorbeigehen konnte, „da brauchen Sie ja nur das Pendel anzuhalten!“

Da schlug sich Tholuck an die Stirn und rief ärgerlich aus: „Doktor der Theologie und Philosophie, Professor und Konsistorialrat bin ich — und dennoch so einfältig!“

Der Schalk im Auslande.

Der gähnende Abgrund. Der junge Mann, der vor kurzem von seiner großen Reise zurückgekommen war, erzählte seine Reiseerlebnisse.

„Und so stand ich da,“ sagte er, „zu meinen Füßen gähnte der Abgrund.“

„Gähnte er schon vorher oder fing er erst bei Ihrer Ankunft an zu gähnen?“ fragte die junge Dame, die augenscheinlich nicht bei der Sache war.

Der junge Mann fand, daß es die höchste Zeit für ihn sei, wenn er den letzten Zug nicht versäumen wollte.

Schut.

Mißverstanden. „Darf ich mich vielleicht auf Ihre rechte Seite setzen, mein gnädiges Fräulein?“ fragte höflich der blonde junge Herr, als er die Dame nach dem Walzer auf ihren Platz zurückführte.

„Was fällt Ihnen denn ein, mein Herr?“ rief die junge Dame entrüstet. „Nehmen Sie sich doch einen Stuhl!“

Pöle-Möle.

Der alte Hut. Lehmann: „Was haben Sie denn für einen scheußlichen alten Hut auf dem Kopfe, Schulze? Sie könnten sich doch wirklich einen neuen kaufen.“

Schulze: „Ich denke nicht daran. So leichtsinnig gebe ich meine Freiheit nicht auf.“

Lehmann: „Freiheit? Was reden Sie da für Unsinn?“

Schulze: „Meine Frau hat neulich geschworen, sie ginge nicht mit mir aus, wenn ich mir keinen neuen Hut anschaffte. Ich denke, die kann noch etwas warten.“

Le Rire.

Das trockene Buch. Mutter: „Wer hat denn das neue Buch so zugerichtet, das der Papa gestern erst gekauft hat.“

Hänschen: „Ich hörte, wie Papa gestern Abend sagte, das Buch wäre ihm zu trocken. Deshalb hab' ich es in die Badewanne gelegt und das Wasser einlaufen lassen.“

Journal pour tous.

Der geduldige Chef. Kommiss: „Heute sind es gerade zwanzig Jahre, daß ich als Kommiss bei Ihnen eingetreten bin, Herr Kommerzienrat.“

Kommerzienrat: „Da können Sie sehen, wie geduldig ich bin.“

Charivari.